

## **Ins Herz der Dinge lauschen**

### **Oder inoffiziell: Von der unerlösten Liebe zwischen Vater und Tochter**

Samuel Widmer - Vortrag für das Sommercamp 1998 des ZEGG (Forschungs- und Bildungszentrum)  
in D-14806 Belzig

Zuerst will ich euch eine Geschichte erzählen. Damit ich sie aber erzählen kann, damit ihr sie auch wirklich hören könnt und damit ich als Erzähler in eurer Aufmerksamkeit getragen bin, müssen wir uns zuerst um das Wichtigste kümmern. Das Wichtigste ist, die richtige Art der Beziehung zwischen uns herzustellen, die richtige Verbindung, damit wir einander überhaupt verstehen können. Damit wären wir dann schon mitten drin im Thema, im offiziellen Thema, – denn es gibt auch noch ein inoffizielles, doch darüber sprechen wir später –, im offiziellen Thema des Vortrags: Ins Herz der Dinge lauschen. Das ist einerseits der Titel meines ersten Buches, das ich vor zwölf Jahren geschrieben habe, und gleichzeitig der Hauptpfad, den ich kenne und in meiner Arbeit verfolge, um das richtige Bezogensein, die richtige Nähe, die du-gemeinte Innigkeit herzustellen, die es braucht, dass Menschen überhaupt zusammen etwas betrachten, zusammen etwas verstehen, zusammen lernen können.

Vorträge haben keinen oder nur einen geringen Wert, wenn das Gesagte nur über den Kopf aufgenommen wird, weil nur zum Kopf gesprochen wird. Ein Vortrag muss eine gemeinsame Meditation sein, ein gemeinsames Einsinken in den Pool unseres gemeinsamen Herzens und Geistes, aus dem allein Einsicht auftauchen kann. Dazu braucht es die richtige Beziehung zwischen uns, müssen wir zuerst in eine gemeinsame Stille hineinfinden, in der wir Einsicht überhaupt schöpfen und von ihr berührt werden können.

Am einfachsten gelingt dies immer wieder über ein gemeinsames Lauschen, lauschen auf alles, was im Moment zu hören ist, lauschen auf den Fluss der Geräusche, der immer da ist, auf die Unruhe, die den Raum noch erfüllt, lauschen aber auch nach innen, auf das, was sich in uns bewegt und was durch die Worte, die gesprochen werden, dann in uns ausgelöst wird.

Besonders bei einem heiklen Thema, wie bei dem, das wir hier angehen möchten, reagieren wir schnell und heftig aus unserer Voreingenommenheit heraus. Wir sind dann nicht fähig, den anderen wirklich zu verstehen, messen das Gesagte nur an unserer eigenen Meinung, sind im Gutheissen oder Ablehnen gefangen und nicht in der Lage, etwas anderes zu vernehmen als unsere eigenen Projektionen, die wir auf den Sprecher werfen. All das ist kein wirkliches Zuhören, schafft nicht die Verbundenheit, in der wir zusammen lernen können, führt nicht sehr tief.

Wirkliches Lauschen ist wahllos. Es schliesst das Husten eines Teilnehmers genauso ein wie die gewichtigen Worte. Es ist auch reaktionslos, das heisst ohne eine schnelle Antwort aus dem Schatz seiner eigenen Überzeugungen. Es beinhaltet ein Stillseinkönnen, ein Abwägenkönnen, ein Empfänglichseinkönnen für einen neuen Gedanken. Man fühlt direkt und unvoreingenommen in das Vermittelte hinein, nimmt unmittelbar Einsicht, es ist ein Nachvollziehen im eigenen Innern. Darin ist eine tiefe Bereitschaft, einander verstehen zu wollen, eine tiefe Verbundenheit.

Nachdem wir nun also derart vorbereitet sind, will ich euch als Erstes die angekündigte Geschichte erzählen. Die besten Geschichten sind die wirklichen Geschichten, die wahren, die sich um die Ereignisse, die tatsächlich stattfinden, herumranken. Sie zu betrachten bringt Einsicht, Selbsterkenntnis, aus der alles andere, was wir suchen, hervorsticht. Denn ohne tiefe Selbsterkenntnis ist unser Denken nicht wahr.

Auch um den Umstand meines Hierseins rankt sich nämlich eine Geschichte. Die will ich euch zur Einleitung erzählen. Sie beginnt schon weit in der Vergangenheit, mit ersten Kontakten zwischen mir und Sabine Lichtenfels beziehungsweise Dieter Duhm. Man hörte voneinander, man sah sich dann ein erstes Mal. Man schnupperte aneinander. Man las ein Buch vom jeweils anderen. Man hörte Geschichten von Leuten, die das ZEGG besuchten und auch gleichzeitig an unseren Workshops teilnahmen und so weiter. Aus dieser Vorgeschichte heraus kam es dann zur Einladung. Frau Ina Meyer-Stoll hat mir einen wunderbaren Brief geschrieben, der mich angesprochen und mir das Gefühl gegeben hat, es könnte sinnvoll sein, eine Zusammenarbeit mit den Menschen hier zu suchen.

Sie schrieb in diesem Brief:

Warum ich Ihnen jetzt schreibe, hat folgenden Grund: Ich möchte Sie gerne als Referent zu unserem Sommercamp 1998 einladen! Das Motto ist: „Liebe ist voll gelebtes Leben“. Sie könnten zum Beispiel über das Thema der Liebe zwischen Vater und Tochter sprechen – das ist ein Thema, auf das wir sehr neugierig sind und das uns in umgekehrter Rolle (Mutter und Sohn) schon oft und intim beschäftigt hat.

Mit Freuden habe ich natürlich zugestimmt und zurückgeschrieben, dass ich gerne über die unerlöste Liebe zwischen Vater und Tochter sprechen würde. Auch dies ist ein Titel eines Buches, das ich vor einiger Zeit geschrieben habe und das man hier offenbar zur Kenntnis genommen hat.

Darauf erhielt ich wieder einen schönen Brief von Ina Meyer-Stoll. Darin stand zu lesen:

Wir haben hier nochmals überlegt, ob es wirklich sinnvoll ist, wenn Sie über das Thema der unerlösten Liebe zwischen Vater und Tochter sprechen. Das ZEGG wird von der Presse immer wieder mit dem Vorwurf der Befürwortung des sexuellen Missbrauchs an Kindern beschimpft. Das ist natürlich eine Lüge, die uns schon viel Ärger gebracht hat; das können Sie sich bestimmt vorstellen. Deshalb sind wir uns unsicher geworden, ob wir mit diesem Thema im Sommercamp an die Öffentlichkeit gehen wollen. Am liebsten wäre uns, wenn wir ein weniger „heisses“ Thema für ihren Vortrag finden könnten. Daher die Frage: Gibt es ein anderes Thema, von dem Sie begeistert sind und über das Sie gerne sprechen möchten? Leider bietet sich das Drogenthema auch nicht an für die Öffentlichkeit, obwohl auch das sehr spannend wäre.

Tja, und damit waren wir bereits mitten drin im Thema, im inoffiziellen, allerdings.

Natürlich habe ich zurückgeschrieben, dass es eigentlich nicht meine Art sei, mich von Angriffen abschrecken zu lassen, dass meine Lebenserfahrung mir sage, dass es besser sei, hinzustehen mit seiner Wahrheit, seinen Trotz für ein Trotzdem zu benutzen, für ein Trotzdem zur Wahrheit und zur Liebe, dass ich aber andererseits auch bereit wäre, den vorgebrachten Wünschen entgegenzukommen.

Wir haben dann telefoniert miteinander. Ina Meyer-Stoll hat mir gesagt, dass sie natürlich genau diese Antwort von mir erwartet habe, man hier im ZEGG aber finde, es sei trotzdem klüger. Man wolle hier die Kraft des Trotzes lieber für ein Trotzdem zur Anpassung und zum klugen Nachgeben benutzen. Was übrigens nicht immer falsch ist. Wir einigten uns dann auf das offizielle Thema: Ins Herz der Dinge lauschen für die Ankündigung. Das inoffizielle blieb bestehen, gewissermaßen als unpublizierter Untertitel: Die unerlöste Liebe zwischen Vater und Tochter.

Warum ist diese kleine Geschichte wichtig und lehrreich? Inwiefern zeigt sie bereits das Problem, das wir zusammen anschauen wollen, auf?

Dazu eine andere kleine Geschichte:

Wenn ich mit Gruppen arbeite, wird es manchmal sehr still, eine wunderbare Andacht erfüllt den Raum, alle lauschen, niemand sagt ein Wort. Und es ist gut so. Wunderbar.

Aber dann gibt es manchmal auch die Stille, in der das Unausgesprochene zwischen uns schreit, wo jeder auf dem sitzt, was es eigentlich zu sagen gäbe, aber keiner damit rausrückt, und jeder versucht, den inneren Frieden, der dadurch gestört ist, trotzdem wieder herzustellen, indem er in der Meditation Entspannung sucht. Das ist ein Missbrauch der Meditation, ein Missbrauch des Stillseins, ein Missbrauch des Lauschens. Es ist nicht wirklich Meditation, nicht wirklich Lauschen, nicht wirklich Stille.

Wenn es etwas zu sagen gibt, muss es ausgesprochen werden, wenn es etwas zu schreien gibt, muss geschrien werden. Daraus kommt die Stille dann ganz von selbst. Stille ist der Ausdruck von tiefster Wahrhaftigkeit und nicht ein Beruhigungsmittel, mit dem wir die Stimme der Wahrheit zum Schweigen bringen. Die letztere Art von Stille findet sich heute weit verbreitet in den psycho-spirituellen Zirkeln, weil man Angst hat, sich den wirklichen Problemen, die so unlösbar scheinen, zu stellen. Stille ist auch Liebe. Und Liebe ist voll gelebtes Leben, wie das Oberthema des Sommercamps ja hier besagt.

Und ausserdem: Wenn wir hier, jetzt, den Weg des Lauschens wirklich antreten, wie ich es ihnen zu Beginn vorgeschlagen habe, wo landen wir dann?

Das wird uns zu dieser du-gemeinten Innigkeit führen, zu jener Herzenswärme und Anteilnahme aneinander, in der wir uns ganz nahekomen. Und wie soll das geschehen, wenn wir auf diesem Pfad die Liebe in uns, zwischen uns nicht erlösen? Und dass sie blockiert ist, nicht frei fließt, liegt daran, dass sie zwischen Vater und Tochter nicht sein durfte, zwischen Mutter und Sohn nicht sein darf. Es liegt am Inzesttabu. Und damit wären wir dann doch wieder über unser inoffizielles Thema gestolpert. Einfach, weil es unvermeidlich ist. Einfach, weil es das ist, worüber geredet werden muss, damit es dann wirklich andächtig still werden kann zwischen uns, wenn Erlösung gefunden ist. Still. Frieden. Hier und in der Welt. Überall. Mit Inzesttabu, um das gleich klarzustellen, meine ich nicht so sehr die Einschränkung, nicht mit meiner Mutter oder Tochter schlafen zu dürfen, sondern vielmehr die Einschränkung der Wahrnehmung, indem wir nicht sehen dürfen, was zwischen uns wirklich ist, zwischen mir und meiner Tochter, zwischen mir und meiner Mutter, zwischen mir und der Frau meines Bruders, zwischen mir und dir. Es mag klug sein, den offiziellen Titel einer solchen Veranstaltung harmlos zu halten. Ich weiss es nicht. Das ist Politik, und um diese Art von Politik kümmere ich mich wenig. Aber sprechen müssen wir trotzdem darüber, über das, was nicht harmlos ist. Das ist meine Art, Politik zu machen: einfach der zu sein, der ich bin, unter welchem Titel auch immer. Darum will ich Ihnen nun ein paar Denkanstösse zu diesem Thema vorlegen, zum inoffiziellen, zur unerlösten Liebe zwischen Vater und Tochter. Und ich hoffe, dass Sie dabei ins Herz der Dinge lauschen werden, in dieser wahllosen und unvoreingenommenen Art zuhören werden, die allein Verständigung möglich macht.

Dazu gleich noch eine andere Geschichte, beziehungsweise drei Auszüge aus ihr, die ich Ihnen vorlesen möchte. Ich schreibe gegenwärtig an ihr, an dieser Geschichte. An einem Roman. Er heisst: kirschbaumblütenblätterweiss und handelt von der ganz, ganz neuen Geschichte. Von der Geschichte, für die wir schon immer gedacht waren, die aber nie und nirgends zwischen uns

je stattgefunden hat, nie im grossen Stil, von der Geschichte der Liebe nämlich, von dem, was wir alle immer wieder für undenkbar, für unmöglich halten und von dem wir doch nie lassen können, weil es unsere ureigenste Natur ist. In diesem Buch geht es unter anderem um diese Fragen, um das Inzesttabu.

Der erste Ausschnitt:

Ihre Harmlosigkeit war nicht nur eine Qualität. Sie hatte auch eine Schattenseite. Ihre Kindlichkeit, die ihr selbst auch allmählich zunehmend bewusst wurde, hatte nicht nur diese schöne Seite, die es allen leicht machte, mit ihr zu sein. Sie stand auch im Dienste einer Abwehr. Deshalb hatten es zwar alle leicht mit ihr, aber oft war der Kontakt auch langweilig und oberflächlich. Das begann Fatima immer deutlicher zu sehen. Alles zu sehen. Harmlosigkeit war ihre Tarnung. Kindlichkeit war ihr Schutz gegen das Verbotene. Das Verbotene war ihre Weiblichkeit, die im Kindlichen durchaus erblühen durfte, nicht aber in ihrer urwüchsigen, verschlingenden, neue Strukturen schaffenden, alte Strukturen zerstörenden Kraft hervorbrechen durfte.

Man hatte Angst vor dieser Kraft, der weiblichen Kraft. Mann hatte Angst vor der weiblichen, überbordenden Fülle. Mann unterdrückte daher diese Weiblichkeit, vor allem auch in der Kultur, der Unkultur, aus der sie herstammte. Aber auch hier. Überall. Und Frau half dabei tüchtig mit. Die weibliche, verschlingende Kraft, die Kraft, die allein eine neue Geschichte hervorbringen kann, war überall beschnitten, runtergeprügelt, verboten. Auch in ihr. Und damit es bequemer war, getarnt durch Harmlosigkeit, durch Lieblichkeit, durch Kindlichkeit, bekömmliche Kindlichkeit.

Sie hatte noch Angst vor diesem Erwachen, das sich da ankündigte. Angst auch vor dem Erwachen, das in Bernhard eingesetzt hatte, dem Durchbrechen der männlichen Kraft, die in seiner Verbissenheit, seiner Zähheit, seiner Enge und Sturheit, ebenfalls getarnt durch Harmlosigkeit, durch Unscheinbarkeit, durch Jovialität, gefangen war. Der männlichen Kraft, die es ebenso braucht für den Durchbruch der neuen Geschichte, der ewigen Liebesgeschichte, die noch niemand je wirklich zu leben gewagt hat. Die männliche Kraft, die genauso wie die weibliche beherrscht ist, gebrochen ist, nicht leben darf. Die männliche Kraft, der ganze Mann, der ungebrochene, der tun wird, was er will. Den sie sich wünschte in Bernhard und überhaupt. Den sie aber auch fürchtete. Den Frau fürchtet. Und deshalb unterdrückt. Und Mann hilft dabei mit in seiner Verbissenheit, in die sich diese ungeschliffene Kraft dann verkriechen muss. Weil sie doch nicht ganz zerstört werden kann. Die Verbissenheit und Verbohrtheit, von der sich alle Kriege nähren.

Und da war auch noch ein anderes Verbot, ein ganz tiefes, das besonders Angst machte. Das Fatima kaum anzuschauen wagte. Das dem Kampf zwischen dem Weiblichen und dem Männlichen in der Tiefe zugrunde liegt. Das sich abbildete in ihrer Bezogenheit zu Sebastian, in ihrem Verliebtsein. Die Liebe zwischen Vater und Tochter. Die nicht sein durfte. Die aber sein wollte. Das Verbot, das Frau zwingt, für immer Kind zu sein, Mann zwingt, immer verbissener Herrscher zu bleiben, weil diese Kräfte sonst zusammenfliessen würden in Ungehörigkeit. All das floss ein in das Bild von Fatima. All das wollte in ihr erlöst werden: heisses Purpurrot, hervorschiessend, hervorquellend aus dunklen, violetten Schatten und moosgrünen Urgründen, sich verlierend dann im zarten Lila mit goldenem Schimmer bis hin zum reinen Weiss. Zum Weiss der Callablüte oder der Kirschbaumblume. All das zeigte das Bild von Fatima, inspiriert von der kleinen Quelle, die die Verbindung von Kulturen symbolisierte. Orientalische Symbole, nur angetönt auf urchigem Stein.